**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 14 (1910)

Artikel: Im Paradies

Autor: Greyerz, Otto von

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-572752

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



# Ungenutte Stunden

Ein Falter mit Perlmutterflügelspannen hat blitsschnell ins Dunkel zu leuchten gewußt Und erfüllte die Kammer mit goldener Lust. Dann war er davon und für immer von dannen. Das Leuchten, der Schatten sind innigst vermählt. Und Tage gibt es, die werden geboren, Daß man ein großes Glück nicht erwählt, Und bevor es geahnt, ist es ewig verloren . . .

Charlot Strager, Bern.

## Im Paradies.

Nachbrud verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Otto von Greherz, Glarisegg.

Btill und friedlich, von ihren Kastanien= und Ahorn= bäumen leise umrauscht, lag die Liebegg, ein altes Landaut am Abhang des Gurtens, in voller Herbstes= pracht da. In den fleinen Manfardenfenftern, die über Die Laubkronen hinausschauten, spiegelte fich die Sonne eines glanzvollen Oftobernachmittages; aber die unteren Fenfter lagen im Schatten, und weitgeöffnet atmeten fie die herrliche Rühle ein, die das hohe Laubgewölbe über ber vorgebauten Erdterraffe erfüllte. Da und bort blok, wo die Blätterkronen schon sich ein wenig gelichtet hat= ten, brang die Sonne burch und spielte mit gitternben Lichtern auf dem feinen Ries und dem sammetnen Ra= fen; ein warmer Strahl mit tangenben Stäubchen lag liebkosend auf den prächtigen Farben eines Aftern- und Begonienbeetes, das die Mitte des Vorplates einnahm. Bu beiben Seiten ber fallenden Blätterrotunde, unter ben weit herunterhängenden Aesten der Laubbäume, glühte ber Sonnenschein auf golbiggrunen Matten und mohl= gepflegten Gemufebeeten. Aber bas Auge mandte fich unwillfürlich dem vorderen Rand der Terrasse zu, wo bas grüne Blätterbach sich auftat und ein balkonartiger Borfprung mit Gifengeländer und Gartenftühlen zum Ausblick einlub. Ueber Wiefen, Necker und belebte Stragen hinweg flog ber Blick hinunter ins ichone Aaretal und wieder hinauf zu der hochgeturmten Stadt, die in stolzer

Ruhe über dem grünen Fluffe thronte. Hoch und frei sichtbar in ihrem gangen Umriß ftand sie ba, fern und boch wie zum Greifen nah, ein festes, flar umgrenztes Bild. Rein Fabrifichlot, fein Rafernenbau, feine Bahn= hofwüstenei trat dem Auge in den Weg; ungehindert schwang es sich von dieser kleinen Felsenzinne durch den ungeheuren Luftraum und erfaste auf den erften Blick das klar gegliederte Ganze dieses mächtigen Bauwerks. Mittelalterlich wie eine Burg aus grünem Sügelland emporgehoben, im Hintergrunde burch walbige Hügel und die fernen, duftig blauen Soben des Jura begrenzt, ftieg bie geschloffene Steinmaffe ber Altstadt aus ben terraffenförmig angebauten Garten empor, die ben tropi= gen Felsenkern friedlich umfäumten. Aus ber lang= geftreckten Häuserfront traten die wichtigften öffentlichen Gebäude in ruhig gebieterischer Bürde hervor: das alte Münfter mit feinem durchbrochenen gotischen Belm und ber vorgebauten Schattenterraffe, bas wuchtige, aber schmucklose Stiftsgebäude mit dem ehrbar behäbigen Biebelbach, unter bem die Männer ber Regierung über ihren Aften sagen, die alte flösterliche Hochschule und endlich, in ihrer fühlen, fremdländischen Feierlichkeit, die beiden langgeftrecten Bundeshäuser, der Git ber eidge= nössischen Räte. Dazwischen, Front an Front, private Wohnhäuser verschiedener Art und herkunft: vom arm=

lichen Bürgerhaus, bloß zwei Fenfter breit, mit angeklebtem Holzläubchen, zum vornehmen Patrizierhaus aus ber Blütezeit ber Geschlechterherrschaft und von da wieder zum stillosen Prunkbau ber Gegenwart.

Die Denkart und Runstpflege mehrerer Jahrhun= berte fand sich hier in einem friedlichen Gemeinwerk verkörpert und vereinigt. Reich und Arm, Hoch und Niebrig schienen ba in bieberer Berträglichkeit wie eine geschlossene Landwehr aneinandergereiht. Nichts verriet dem Beschauer, daß auch in diesen Mauern Streit um Macht und Recht und Glauben die Burger in Rlaffen und Parteien auseinanbergeriffen. Als hatte nur bas Bute bie Zeiten überdauert, Gintracht und Burgerfinn allein bie Stadt gebaut, so stand fie jett ba, noch immer eine Burg zu Schutz und Trutz, in friegerischer Haltung, aber boch mit heiterm Untlit, wie ein barbeigiger Rriegsmann in eiserner Ruftung, ber seinen Selm abgenommen hat und aus gutmütigen Augen bem Frieden entgegenlacht. Ein heiterer Glanz von Gastlichkeit und Freizügigkeit verjüngte die alten, verschloffen abwehrenden Mauern, und mit anmutiger Lebensluft umkränzten die grünen Gärten und Anlagen ber Villenquartiere bie graue Steinmaffe bes Stadtferns. Und rings umber, in immer weiterem Umfange, ein schönes, fruchtbares Land, bas burch hundert Berbindungsadern, leuchtende Fahrstragen, schattige Alleen, blinkende Schienenstränge mit dem Leben ber Sauptstadt zusammenhing, ohne feste Grenzen; benn wo die bäuerlichen Holzbauten aufingen, tauchten auch wieber weißschimmernbe Stadthäuser aus Baum= gruppen hervor, die alten Landfige bernischer Beschlech= ter, und nicht selten erblickte man bicht neben Dörfern bie mächtigen, nüchternen Bauten induftriellen Großbetriebs.

Bom Innern ber Stadt gewahrte man soviel wie nichts; bas verbarg sich hinter ber bicht geschlossenen Reihe von Häuserfronten. Aber auf ben Zusahrtöstraßen und freien Plätzen und Felbern ber Außenquartiere konnte ein gutes Auge viel Leben und Treiben wahrenehmen: rauschende Eisenbahnzüge, sausende Tramwagen — klein und niedlich wie Kinderspielzeug — Fuhrwerke aller Art, rennende Fußballspieler, ackernde Pfluggespanne, weidende Kuhherden. Je länger man hinsah, besto mehr belebte sich die Umgegend der schweigenden Stadt, von der nicht einmal ein fernes, unbestimmtes Gebrause hieher drang.

hier wohnte die Stille wie auf fernen Bergeshöhn, die Einsamkeit wie am sonnigen Saum eines hochwals bes. Aus den geöffneten Fenstern drang kein Geräusch, kein menschlicher Laut; wie verlassen von seinen Bewohnern lag das haus da. Auch der alte Gärtner, der die Birenen vom Spalier ablas, schien behutsam jedes Geräusch zu vermeiden, als er jetzt seine Leiter herunterstieg und

ben Kiesweg betrat, wo er die schönen Früchte aus dem umgehängten Sack sorglich in ein Körbchen legte. Gine Weile stand er unschlüssig, nach der Aussichtsterrasse gewendet.

Dort saß, in ihrem Seffel zurückgelehnt, eine dunkle Frauengestalt, eine Greisin mit weißem Haar, die Herrin bes Hauses.

Der Alte war im Begriff, ihr das volle Körbchen zum Anschauen auf ben Tisch zu tragen; aber er zögerte. Er wußte nicht, schlief bie alte Dame ober mar fie nur in ftille Betrachtung versunken. Gie faß jo unbeweglich ba, mit ihren auf bem Schog gefalteten Banben, und so bemitleidenswert mit ihren schwarz verbundenen Mugen. Wenn fie schlafen fonnte, nach den Leiden der letten Tage, so war ihr das zu gönnen, und wenn sie nicht schlief, so konnte er sich gut benken, daß sie allein fein wollte mit ihren Gebanken. Indem er fo ftand und fie mitleidig betrachtete, fah er, daß fie fich rührte, baß fie ihr Geficht mit beiben Sanden bedeckte und, von einer Erschütterung ergriffen, sich tief vornüberneigte. Leise trat er auf den Rasen und ichlich schen bavon. Sie hatte ihn nicht bemerkt; sie hatte sich allein geglaubt, sonst murbe fie biefem Unfall eines überwältigenden Gefühls widerstanden haben. Das Leben, das hinter ihr lag, hatte ihre Tapferfeit schon auf härtere Proben gestellt.

Frau Leonie Wild stammte aus einer Familie, Die, obgleich seit Sahrhunderten in Bern eingebürgert, ihre Söhne und Töchter, wie burch ein frembartiges Geblüt beunruhigt, immer wieder in weite Fremde ziehen fah. War es bloß ein Sprung ober Spiel ber Natur, ober hatte die Ueberlieferung recht, die von einer Mischung mit kreolischem ober indianischem Blut zu Urgroßvaters= zeiten erzählte — Reisefieber und Abenteuerlust trieb fast alle Angehörigen ber Familie Morell früher ober fpater über den Dzean, besonders in tropische Länder und in gefahrvolle Unternehmungen. Frau Leonies Großvater war, obichon in vorgerücktem Alter, als Haupt einer aus Deut= ichen und Schweizern gemischten Auswandererschar, nach ber Proving St. Paolo gezogen, um in einem ganglich unbewirtschafteten Lande eine Kolonie zu gründen. Ihr Onkel, beffen Bild fich ihr in seiner Mischung von feuriger Tatfraft und lachendem Uebermut besonders tief eingeprägt hatte, war als Generalmajor in englischen Diensten in Oftindien gestorben. Ihrem eigenen Bater war fie, als junges, erft erblühendes Mädchen, nach Brafilien gefolgt, wo er, begunftigt burch die weitsichtige und gemeinnütige Regierung des damals jugendlichen Bedro II., zuerst in Berbindung mit einer Kolonisations= gesellschaft, bann auf eigene Rechnung einen ausgebehnten Raffee= und Zuderrohrbau betrieb. Den Entichluß gur Auswanderung hatte ihr Bater, nach feiner fturmischen

und willfürlichen Art, gang plötlich gefaßt, als er nach bem frühen Tob seiner Gattin einer dumpfen Trauer anheimzufallen brohte, die ihm selber tödlich verhaßt war. Er besann sich mit einem Mal, daß die weite Welt ihm noch offen ftand, daß durch ben Tod seiner Frau, die ihn mit sanfter Ueberredung von seinen ero= tischen Blänen abzuhalten vermocht, das einzige Sinder= nis beseitigt war und keine so völlige Wiederherstellung seines Selbstgefühls fich benten ließ, als wenn er sein Lebensglück auf einem Neulande anbaute. Er hatte brei Kinder, zwei Mädchen und einen Knaben, die damals in einem Alter standen, wo schon der bloge Rlang eines Namens wie Rio de Janeiro ober Buenos Aires berauschend wirken konnte. Ihre Phantasie war zubem burch Bilber bestochen, die gang im Geschmack subameri= kanischer Maler die tropische Natur mit fturmischer Ueber= treibung und theatralischer Bravour verherrlichten. Da fah man eine aus Bambusriesen und Mangabäumen ge= bildete Allee, die als dicht verwachsener Laubgang zu einer Facenda führte; das Mondlicht riefelte wie blauliches Waffer burch bas Gewebe von Blattwedeln und Lianen und lag blendend auf der weißgetunchten Mauer. Dann war da ein brafilianischer Rancho in Gewitter= ftimmung: mitten auf wild bewachsenem Campo ein auf Säulen rubendes Dach, unter bem etwas wie eine Rarawane den Schatten suchte, im Vordergrund wild um= herjagende Pferbe, die zum Ginschirren mit bem Laffo eingefangen murben und fich, unter frachendem Blit aufbäumend, ihren Bändigern entwanden. Aber das größte Entzücken der Kinder, wenn auch eine billige Effekt= malerei, mar boch immer wieber ber Sonnenaufgang über Rio de Janeiro, ein Traumbild aus einer Mär= chenwelt, an die nur Kinder glauben konnten. Die Sonne felber mar nicht fichtbar; bafür schwamm bie ganze Bucht mit ihren Palmeninseln und Urwaldhügeln in einem magischen Dunfte von Goldstaub, aus dem nur die Spiten des Orgelgebirges im hintergrund wie Hörner von blauem Glase hervorragten. Vorn, in Morgenklarheit, ein Teil der Stadt mit berganftreben= ben Säufern, als Ganzes anzusehen wie ein Gebilbe aus Zuder und Margipan, bas fich fo leuchtend in ber glatten Botofagobucht abspiegelte, als ob ber Son= nenaufgang sich noch eine Fortsetzung in der feuchten Tiefe gegonnt hatte. Gin paar Schiffe, die ihre vom Morgenwind geblähten Segel zur Seite neigend bem Ha= fenausgang zutrieben, ergänzten bas Bild burch bie Bor= stellung des unendlichen Weltmeers.

Durch diese Wandbilder und die sich daran knüpfenden Erzählungen waren die Kinder längst vertraut geworden mit einer Welt, die sich jenseits des Meeres und völlig verschieden von der heimatlichen, scheindar nach ganz andern Gesehen erhielt und bewegte, und obgleich die jungen Gemüter fest und tief im Beimat= boben wurzelten und vom Räfigiurm bis gum Barengraben, vom Schwellenmätteli bis zum Wylerfeld in allen Winkeln Bescheid wußten und schon hier manchmal ein gang unbürgerliches Abenteurerleben führten, fo trugen fie boch jene andere Welt wie ein schönes Geheimnis mit sich herum. In ber Eintonigkeit bes Schullebens besonders war die Flucht der Gedanken nach dem son= nigen Zauberlande ein köstlicher Trost, und zu wissen, daß ein Rio de Janeiro, ein Mexiko oder ein Benares auch für fie unversehens einmal Wirklichkeit werden konnte, daß sie eines Tages vielleicht nur ja zu sagen brauchten, um die Träume ber Rindheit mit allen Gin= nen zu erleben, bas mar eine fuße Gewißheit. Sie verlieh ihrem Beifte etwas, was bie Schulkameraden als Hochmut beuteten und was doch nichts anderes war als ein weiterer Horizont, ber, sobald er ins Bewußtsein trat, die harten und gebieterischen Dinge der Alltäglich= keit als beschränkt und vergänglich erscheinen ließ, als einen Räfig, der sich einmal öffnen könnte zum Flug in weite Ferne.

Zwar, als dann eines Tages der Bater das große Wort sprach und den Kindern seinen Entschluß, nach Brasilien auszuwandern, eröffnete, siel es erschreckend und überwältigend auf ihre jungen Herzen. Bon vielen geliebten Menschen und Orten galt es sich zu trennen, auf lange Zeit, vielleicht auf immer. Die Räume und Binkel des väterlichen Hauses und Gartens hatten durch den Tod der geliebten Mutter eine seltsame, wehmütige Weihe bekommen; auf allem lag noch ein weicher Erinsnerungsglanz, den die Anmut ihres Schaltens und Waletens zurückgelassen und den zu zerstören dem Gefühl widerstrebte. Allein die Unternehmungslust und Zuverssicht Herrn Morells riß auch die Kinder mit sich, für die der ungeheure Wechsel der Verhältnisse täglich neuen Reiz bekam.

Nach den Entzückungen der Reise und der Unkunft in Rio de Janeiro erfuhren die Rinder bald, daß es nicht ihr Vergnügen galt, sondern daß der Vater auf ihre tätige Mithilfe rechnete und Selbständigkeit, Ausbauer, Geistesgegenwart, Mut von ihnen erwartere. Schon die Fahrt ins Innere, auf jämmerlichen Maul= tierwagen, mühsam von einer Estancia zur andern, un= ter ben wechselnden Plagen von Site, Staub, Durft, Stechmuden, Beuschreckenschwärmen usw. war eine zum Glück für sie gesunde — Abhärtungsprobe. Der erste Unblick ber neuen Beimat, einer verlaffenen, verlotterten Facenda, war trot der allerdings herrlichen Landschaft fein fehr gewinnender, und es vergingen Monate, bis burch Umbau und Anpflanzung die Morella, wie das breite, einstöckige Landhaus nun hieß, ein wohnliches Aussehen bekommen hatte.

Auch dann noch und auf Jahre hinaus war das Leben mühevoll und entbehrungsreich, waren die Kinder von früh bis fpat angespannt. Die beiden Mabchen, Leonie und ihre ältere Schwester Marita, richteten bas Saus ein und beforgten die Ruche. Gine freigelaffene alte Regerin wies sie an, wie man Mandiocca, Bataten und Kür= biffe pflanzte und verwertete, wie man das brafilianische Alltagsgericht, schwarze Bohnen mit getrochnetem Fleisch zusammen, tochte und bergleichen mehr. Frank, ber Bruber, bagegen gebarbete fich schon balb als junger Facen= beiro, begleitete feinen Bater auf einem wilden Ponen über= all hin, bald auf die Pflanzung hinaus, wo die Reger in ber Sonnenglut arbeiteten, balb an ben Flug, beffen verfandetes, leicht überschwemmtes Ufer eingedämmt werden mußte, bald in ben Urwald, wo Bauholz gefällt und Wege angelegt wurden. Den ganzen Tag fast war er im Sattel, immer dienstbereit und anstellig und, zumal in ber erften Zeit, ichwelgend im Genug einer Freiheit, bie burch feine Schulpflicht eingeschränkt war.

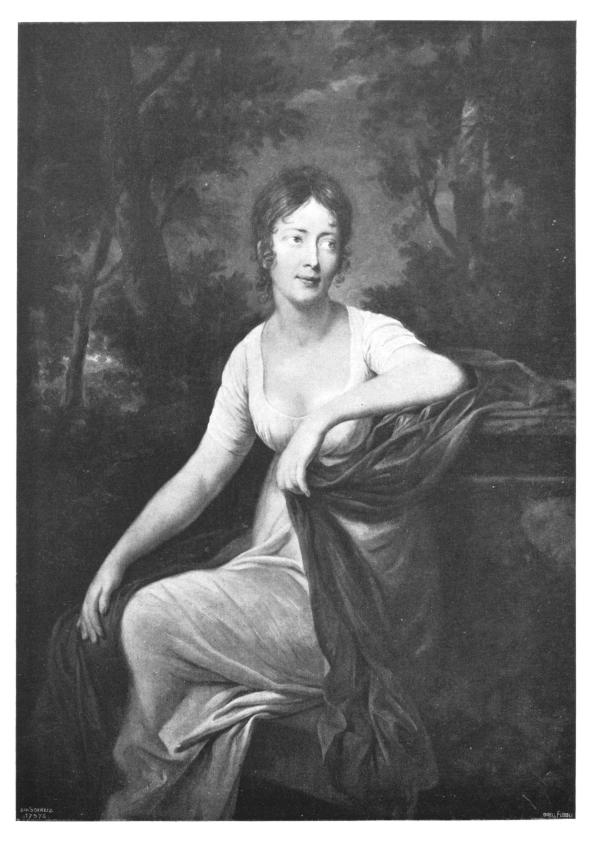
Herr Morell war gang in feinem Glement. Berfchie= ben vom Durchschnitt der Männer seines Alters, benen die gesicherte Existenz, das Ginheimsen von Ginkunften und Chrungen jum Begriff bes Glüdes gebort, fand er in bem Wagnis einer Unternehmung, die ben Ginfat all seiner Kräfte erforderte, die höchste Genugtuung. Sein Leben fich jeden Tag zu erbeuten, bas Ungewiffe zu versuchen, trogende Hinderniffe zu überwinden, Wi= berwärtigkeiten zu ertragen, barin fand er seine Luft. Hierin wünschte er auch seine Kinder ihm nachschlagen zu sehen. Sie follten nicht, wie die bequeme ftabtische Lebensweise es mit fich brachte, bas Gefühl haben, bag für fie geforgt werbe; fie follten felber für fich forgen, jo ihre Kräfte kennen lernen und fich etwas Rechtschaf= fenes zutrauen. Die Beruhigung, die andere in Lebens= und Krankheits= und Unfallversicherungen fanden, sollten fie in fich felber finden, und nicht die Erhaltung bes Lebens, sondern die Steigerung ihrer Rraft follte ihr Leitgebanke sein. Solche Gebanken sprach er zwar nicht aus, aber lebte fie vor, und fein Beispiel mar mehr wert als eine Lebenslehre. Die Abenteuerluft, die Maturschwärmerei, ber Unabhängigkeitstrieb und mas sonft noch an Herrn Morell vom allgemeinen Urteil als un= reife Jugendlichkeit getadelt wurde, erregte bei feinen Rindern weber Zweifel nach Bedenken; es war gang ihrem Empfinden gemäß. Erft als fie älter murben, erwachte eine bunkle Sorge in ihnen.

Die Jahre vergingen, die Pflanzungen begannen einträgliche Ernten abzuwerfen, die Verkehrswege nach der Hafenstadt verbefferten sich und erleichterten den Absatz der Produkte; Ingenieure drangen ins Innere und steckten Eisenbahnprofile ab, die Einwanderung und Kostonisation wurde durch niedrige Landpreise und allers

hand Bergunftigungen gefordert, ein allgemeiner Auf= schwung machte sich geltend. Auch die Morella hatte ihren Nuten davon; sie war nicht mehr eine arm= felige Facenda aus Lehm, mit Bambus und Palm= blättern gebeckt, sondern ein stattliches Landhaus mit breiter, luftiger Holzlaube, die ein hochaufgeschoffener Melonenbaum umrankte und eine herrliche Manga=Krone beschattete; mächtige Afazien und Fächerpalmen bilbeten fühlende Bande um ben Garten, wo riesenhafte Moëund Maguenpflanzen, schlanke Araukarien, üppige Magnolienbäume und flammendrote und gelbe Krotonbüsche fich um ben Plat ftritten. Zwischen bem Wohnhaus und ben Wirtschaftsgebäuden lag ein Obstgarten mit Beeren-, Orangen- und Feigenbäumen, auf ber schattigeren Seite Leonies und Maritas Gemufegarten, bas gange Sahr hindurch ein unerschöpfliches Fullhorn für Rüche und Tisch.

In diefer allgemeinen Zunahme des Wohlstandes und gesicherter Lebensverhältnisse fand nur einer sich nicht völlig zurecht, herr Leonhard Morell felbft. Wohl freute ihn das Gelingen seiner Unternehmung, das schöne Wachstum und ber Ertrag feiner Pflanzungen; aber ju einem behaglichen Genießen, wie besonders seine Töchter es ihm munichten, war diese unbändige Natur nicht zu bringen. Ihn reizte das Unberechenbare bes fühnen Bersuchs, nicht die Ausnutung des Erfolgs, die Eroberung, nicht der ruhige Besitz. Im Wirrsal ber Anfänge, wo andere verzweifeln, war ihm wohler als in ber Gleichförmigkeit festgestalteter Berhältniffe. Das zeigte sich nun, als der blühende Zustand seiner Pflan= zungen das Handelsgeschäft mehr und mehr in ben Bordergrund treten ließ, als ber Anschluß an Handelsgesellschaften und industrielle Unternehmungen notwendig wurde. Herr Morell hatte nicht die kaufmännische Aber, die solche Geschäfte erheischten. Da war Frank, sein Sohn, ber rechte Mann. Aber feine Berechnungen, fo vielverheißend fie bei aller Nüchternheit waren, gewannen ben Bater nicht, und ber Borschlag, ein Sandels= fontor in Rio de Janeiro zu errichten und dorthin über= zusiebeln, ging ihm erft recht gegen ben Strich. So blieb es beim Alten. Herr Morell verbrachte die meiste Zeit auf ben Pflanzungen, wo er mit Bucht und Gifer, auch bei ben wiberwärtigsten Arbeiten, mit angriff; dann sprengte er auf seinem Bengst in ben Urwald hinaus, auf Entbeckungen erpicht, wie fie bas wilbe Land jeden Tag bereitete, und kehrte abends abgehett und todmude auf die Facenda zurück.

Eines Abends jedoch blieb er aus, und nach langem Suchen fand man ihn, erst am folgenden Tage, von seinem Pferde erdrückt, tot in einem sumpfigen Graben des Campo. Offenbar hatte er das Tier zu einem Geswaltssprunge angespornt: es war vom jenjeitigen Bord,



Berliner Graff-Ausstellung.

Bildnis der Friederike Henrieffe Remgarde v. Helldorff geb. Gräfin Hohenthal (1803)
im Besitz des Majoratskeren von Helldorff auf St. Ullrich bei Mächeln (Bez. Halle a. S.).

wo es keinen rechten Stand gefaßt, rückwärts gefturzt und hatte ben Reiter unter seinem schweren Leibe besaraben.

"Bir leben nicht lange, wir Morell!" hatte ber Berftorbene oft gesagt, und bas ruhelose Ungestüm sei= ner Eroberernatur brohte die Ersahrung zu bestätigen. Nun war die Prophezeiung eingetroffen, und der plötzeliche Schlag traf die heimatfremden Kinder mit surcht barer Bucht, besonders die beiden Töchter, die den Bater

auch in der Einseitigkeit seines zügellosen Wesens gesliebt hatten. Mit Frank war es anders; er war mit einem Mal sein eigener Herr und Meister geworden, konnte seine weittragenden Pläne ins Werk sehen und seine Eigenschaften glänzend betätigen. Er trat in Unsterhandlungen mit einem Pächter, dem er die Facenda mit allen Pflanzungen übergeben wollte, und bereitete den Umzug nach der Hauptstadt vor.

(Fortfetung folgt).

### Zu unserm Damenbildnis von Anton Graff.

Keine Frage, von Söhenpunkten deutscher Bildniskunft bot uns die Berliner Graff-Ausstellung mehr denn einen, in gewiffer Sinficht aber die größte Ueberraschung war für mich bas Porträt der Frau von Selldorff. Im gefamten fo reichen Lebenswerke des Winterthurer Meifters fenne ich feinesgleichen nicht. Als etwas durchaus Apartes ftach aus ber bei Schulte ver: sammelten abeligen Gesellichaft, ja überhaupt aus ber Graffichen Bildnisgalerie das Chepaar v. Helldorff heraus, beinahe in ganger Geftalt bingefest in foloriftisch fein gur Figur geftimmte Landschaft, er mit großer Fülle des Leibes und des Besichtes, mit reichlichem Doppelkinn, im langen grauen Rock, fie anmutig und zart, lässig dasitzend im gelblich weißen Bewand à la greeque, am Salfe tief ausgeschnitten, mit rotem Tuch, das ihr von der Schulter geglitten, wirfungsvoll dra= piert. Die Wiedergabe des Bildniffes überhebt uns der wei= tern Beichreibung. Alfogleich wird man gemahnt an bas ber rühmte Bortrat ber Madame Recamier, wie es nach Jacques Louis David 1802 (wenn ich nicht irre) François Gerard geschaffen, auch diefes das "flaffische Bemälbe flaffischer Empireichonheit" . . . Das Bildnis des furfächfischen Stiftshauptmanns v. Helldorff hat Graff nach Muthers Angabe am 5. März 1803 auf die Ausstellung der Dresdner Runftakademie geliefert; ift vielleicht dasjenige der Gemahlin erft etwas hinterher geschaffen? Sollte es benn nicht entstanden sein unter den frischen Gindrüden, die Graff empfangen hat - ober die ihm vermittelt worden vom Gerarbichen Porträt der Récamier? Jedenfalls fei bier angemerkt, daß fich dieses Bildnis ber Madame Récamier mehrere Sahrzehnte zu Berlin befand im Befit des Bringen August von Breugen, Friedrichs des Großen Meffen, der zu den feurigften Unbetern der belle Juliette gehörte, und daß es erft nach des Prinzen Ableben nach Frankreich gurudfehrte, wo ihm dann im Louvre feine endgültige Beimftätte ward. Und auf jeden Fall auch ift bemerkenswert, daß unfer Anton Graff, der fich so fäuberlich freizuhalten gewußt von der Künftelei des Rokoko, der darauf= folgenden klassizistischen Richtung seinen Tribut nicht hat verweigern fonnen ober wollen.

### Das fenster.

Nachbrud berboten. Alle Rechte porbehalten.

Novelle von Willy Lang, München. (Fortsetung).

Poman Henry neigte sich zur Seite, als höre er irgend ein Geräusch, an bas er sich klammern konnte; aber bas Zimmer war merkwürdig still, und die Fenster ber Sorbonne waren tiefdunkel, als sähen sie aus einem riefigen schwarzen Raum.

Pring Nicolas, ber wie ein kleiner Kobold im Stuhle saß, hub wieder an: "Meine Gouvernante fand nämlich unter meinen Spielsachen einen Soldaten. Er war kaum höher als die Länge einer Hand. Seine Brust und sein Leib bestanden aber aus einer einzigen Kugel. Und der Kopf ebenfalls. Die Augen waren aus grünem Glas eingesetzt und die Beine wie zwei Säulen... Bielleicht hatte ich vor der Figur die Angst, weil die Beine denen meines Großvaters Benceslas glichen, der nach den Enkelkindern die Krücke warf und die Wasserslat hatte."

"Wie ging das weiter mit dem Soldaten?" fragte Roman Henry, als Prinz Nicolas nicht mehr weiters sprach, sondern vor sich hindrütete.

"Sie setzte ihn einsach vor die Türe auf den Boden und mich davor. Erst saß sie auch bei mir und raunte mir leise eine mörderische Geschichte ins Ohr. Und dann geschah das Furchtbare. Als ich eines Tages eine Stunde so gesessen, konnte ich den Blick nicht mehr wegwenden. Nicht mehr aufstehen. Ich war angebunden durch die Kraft, die in den grünen gläsernen Augen lag..."

"Sie waren hypnotisiert . . . ." warf Roman Henry ein, als ob er sich bamit erleichterte.

Der Prinz schüttelte ben Kopf: "Bas sagen Sie mit diesem Borte auß? Ift das eine Erklärung? Es war die ganz einsache entsetzliche Angst, die in meisnem Gehirn brannte. Der Soldat machte auch während der Zeit, da ich nach ihm starrte, eine sonderdare Reise. Erst dehnte er sich aus nach allen Seiten. Dann hob er sich auf und ab, und die zwei Augen gingen zu einem einzigen zusammen und glühten wie ein höllischer, wahnsinniger Punkt. Dann sah ich ihn plötzlich nicht mehr, wußte aber, daß er genau in berselben Entsfernung in meinem Rücken saß..."

"Haben Sie fich einmal umgebreht?"

Der Prinz lächelte trüb: "Wie konnte ich! Was vermag ein Wille gegenüber einem solchen Dämon..."

Roman Henry war jest aufgestanden und lehnte mit dem Ruden am Kamin.

"Und so sagen Sie jeden Tag?"

"Ich habe vom fünften bis zum achten Jahre etwa in meinem einsamen Kinderzimmer — ganz nach ber Willfür ber Gouvernante — vor dem Solbaten gestellen "

"Stundenlang?"
"Oft halbe Tage . . ."